

DAS SPRACHDENKEN IM 18. JAHRHUNDERT ALS LETZTEM VORNATIONALEN ZEITALTER — SOZIALGESCHICHTE IM SPIEGEL DER SPRACHGESCHICHTE

AKIRA SHIMIZU

I. *Einleitung*

Bei den Sprachdenkern des 18. Jahrhunderts begegnet man oft Phänomenen, die einerseits noch dem hierarchischen Weltbild des 17. Jahrhunderts zugehören und andererseits auf die kommende Ära des Nationalbewusstseins in gewissen Hinsichten vorausdeuten. Das ist verständlich, wenn man die Sprachgeschichte als einen Strang der allgemeinen Geschichte ansieht, worunter ich nicht nur die sog. Sozialgeschichte im engen Sinne, sondern auch die Kultur-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte und sogar die Mentalitätsgeschichte (wie heutzutage üblich) zusammenfasse. Der Wandel der großen Gesellschafts- und Kulturstrukturen bildet auch sprachliche und sprachgedankliche Veränderungen ab. Die in diesem Zusammenhang oft genannten Protagonisten des Jahrhunderts, J. Chr. Gottsched, J. Chr. Adelung und J. G. Herder, wirkten alle nicht bloß im begrenzten, wissenschaftlichen Bereich, sondern auch auf sozialen Ebenen und dies als Folge ihrer — nicht immer so intendierten — weit reichenden intellektuellen Aktivitäten. Daher stellt sich die Frage, in welchem Zusammenhang ihre Sprachgedanken mit dem damals sich allmählich entwickelnden Nationalbewusstsein standen.

Dieselbe Frage ist in der deutschen Germanistik schon seit längerer Zeit gestellt, wie man an den Arbeiten von P. von Polenz, A. Gardt und U. Haß-Zumkehr¹ — um einige Namen zu nennen — sehen kann. Dabei wird die Frage gewöhnlich unter dem Titel „Nation und Sprache“² subsumiert, der sich nicht nur auf den deutschsprachigen Raum beziehen soll.³ Es ist auch recht, dass gleicherweise die betrachtete Zeitspanne nicht auf das 18. Jahrhundert und seine angrenzenden Epochen beschränkt ist, sondern sich vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart ausdehnt.⁴ Man kann sich darüber nur freuen, dass für die einschlägige Forschung solch ein weit gefasster, großzügiger Rahmen bereits vorbereitet ist. Dabei sollte man sich jedoch bewusst sein, dass jede Forschung, auch bei einem kleinen Thema, stets sich den ganzen Problembereich — sowohl im diachronischen als auch im diatopischen Sinne — mit seinen kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aspekten vor Augen halten muss. Alles

¹ Vgl. Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, Bd.II, Berlin/New York 1994; Andreas Gardt, *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin/New York 1999; Ulrike Haß-Zumkehr, *Deutsche Wörterbücher*, Berlin/New York 2001.

² *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. von Andreas Gardt, Berlin/New York 2000.

³ Ebd., bes. S.613-905.

⁴ Ebd., bes. S.7-381.

in allem ein großer Anspruch! Aber ohne ihn kann man heute keinen Schritt weiter kommen, denn das bloße Herumsammeln vereinzelter Tatsachen — bald in der Form der „Beispielssätze“, bald in der Form der „Zitate“ — vermehrt nur quantitativ das bekannte Fachwissen, bietet aber keineswegs eine neue Perspektive über dieses Bekannte hinaus. Insofern ist alle Forschung, und sei sie noch so fleißig und methodisch brav, ohne einen allgemeinen Rahmen und interessante Hypothesen von Anfang an zur Langweile verurteilt.

II. *Das 18. Jahrhundert als das letzte Stadium des vornationalen Zeitalters: Gottsched — Adelung — Herder*

Im Unterschied zu Frankreich und England, die ihre Volkssprache und ihre damit verflochtene Volkskultur früh entwickelten, erfuhr Deutschland das Aufblühen seiner volkssprachigen Kultur erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts.⁵ Dabei kann der Gebrauch der Volkssprache im Universitätsbereich als ein wichtiges Merkmal gelten; hier kann man die Verspätung Deutschlands wohl an der Tatsache ablesen, dass der Gebrauch des Deutschen von Christian Wolff auf dem Katheder noch im frühen 18. Jahrhundert eine schockierende Seltenheit darstellte. In dieser Hinsicht kann das 18. Jahrhundert als die Epoche verstanden werden, in der die Volkssprache in die akademische Sphäre eingebürgert wurde, wodurch die Nationalbewegung hier vorbereitet wurde.⁶ In osteuropäischen Ländern wurden die Landessprachen in den akademischen Bereich sogar Jahrzehnte später eingeführt.

Wenn die Bildungssprache Latein durch eine Volkssprache ersetzt wird, dann — und erst dann — wird „die“ Volkssprache herausgebildet, die an der Spitze der sich mehr oder weniger behauptenden, von außen verschiedenartig geschätzten regionalen Mundarten stehen soll. Dabei kann das Kriterium, nach dem eine der Mundarten zur Nationalsprache erhoben oder eine neue, von allen Mundarten distanzierte, halb künstliche „Hochsprache“ gebildet wird, von einer Sprache zur anderen verschieden sein. Im Fall Italiens wurde die toskanische Mundart dank ihres literarischen Reichtums seit dem späten Mittelalter — man denke an Dante, Petrarca oder Boccaccio — zur Nationalsprache erhoben. Es ist interessant zu beobachten, dass einer, der die heutige italienische Normsprache — die auf Italienisch schlicht „l'italiano“ heißt, wogegen alle anderen „dialetti“ nicht richtige Sprachen scheinen — beherrscht, toskanische Texte aus dem Trecento (unter Berücksichtigung der Bedeutungsverschiebung einiger Wörter) ohne besondere Schwierigkeiten versteht, aber nicht jeden italienischen Dialekt von heute. In Frankreich behauptete sich der Dialekt der Ile de France, den die französischen Dynastien von den Capetingern über die Valois bis zu den Bourbonen gebrauchten, so dass er den Thron der Nationalsprache bestieg. Im Vergleich zu diesen Ländern lassen sich die deutschen Verhältnisse schwieriger beschreiben, und dies schon daher, weil die deutschen Länder weder ein starkes politisches Zentrum wie Paris noch eine kulturell hervorragende Region wie Toskanien kannten. Zwar sprach man oft von der Überlegenheit des Obersächsischen bzw. des Meißnischen, was das Sprachdenken von Martin

⁵ Dabei soll vom Aufblühen der Dichtung in der Volkssprache im Mittelalter abgesehen werden, weil es parallel zum Lateingebrauch in öffentlichen Bereichen geschah und deswegen auf dem Feld der Kultur (im weiteren Sinne) nicht Oberhand gewann.

⁶ Latein wurde im deutschen Universitätsbereich teilweise noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebraucht. Sogar heute darf man seine Doktordissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Münster (wo ich zwischen 1986 und 1989 studierte) auf Deutsch oder Latein schreiben.

Opitz bis Adelung prägte, aber die Vorbildlichkeit dieser Mundart erwies sich eher als Konstruktion von Intellektuellen denn als reell. Das „Deutsche“ war dazu verurteilt, sich auf dieser abstrakten Grundlage zu bauen ebenso wie „die deutsche Nation“ selbst, an die Fichte noch am Anfang des 19. Jahrhunderts seine Reden richtete.

Deswegen muss man sich diese Ferne der deutschen Normsprache von der Umgangssprache immer vor Augen halten, wenn man von der sprachlichen Entwicklung im Deutschland der frühen Neuzeit sprechen will. Dies vorausgeschickt, fragen wir: was prägte sprachlich das deutsche 18. Jahrhundert, als sich die deutsche Nationbildung vorbereitete?

In dieser Hinsicht steht Herder im Vordergrund, dessen Formel „Die Sprache ist die Nation“ im 19. Jahrhundert und teilweise noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts starken Einfluss ausübte. Man kann sagen, dass sein Schema „Volk = Sprachgemeinschaft“ so lange fortlebte, bis es von der Rassenideologie der Nazi-Ära außer Kraft gesetzt wurde. Demzufolge sollte nämlich nicht mehr die Sprache, sondern allein die Rasse, das „Blut“, ein Volk bestimmen.

Im 18. Jahrhundert wurde vor allem Adelung durch den Sprachgemeinschaftsgedanken Herders beeinflusst; er vervollständigte einerseits die traditionelle Normgrammatik — man werfe nur einen Blick auf sein >Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache<⁷ —, aber war andererseits der Vorläufer der modernen Sprachdenker, indem er die Determiniertheit des Denkens durch die Sprache betonte und somit die Sprachrelativitätstheorie der kommenden Jahrhunderte vorwegnahm. Daher kann man Adelung zusammen mit Herder Gottsched, dem typischen Akademiker des 18. Jahrhunderts — mit seinem Hang zum Rationalismus und zur Aufklärung — gegenüberstellen und die beiden literaturhistorisch als Vorromantiker bezeichnen.

III. *Das „Ancien Régime“ bei Adelung: der Zeitgenosse der Hofgesellschaft*

Aus dem gerade Gesagten sollte man jedoch nicht schließen, dass Adelung sich politisch und sozial als einen modernen Demokraten (damals Avantgarde) verstand. Einen solchen kann man erst in Campe finden.⁸ Vielmehr stand Adelung den vorrevolutionären und vorindustriellen Werten der Hofgesellschaft nahe. Dies spiegelt sich darin, dass er in seinem Wörterbuch⁹ das Wort „pöbelhaft“ hier und da benutzt, um die ihm unpassend und derb scheinenden Ausdrücke zu disqualifizieren. Das Bürgertum sah er eher kritisch an, den sog. vierten Stand verachtete er, wenn er dessen Sprache überhaupt in Betracht zog. Insofern blieb er in der vormodernen Standesgesellschaft des 18. Jahrhunderts befangen. Dass in seinem Wörterbuch oft Goethe und Schiller blättern und es als eine Art stilistischen Lotsen benutzen, ändert nichts an der Sache; das sprach eher für die Rückständigkeit seiner Ideologie in den Augen des 19. Jahrhunderts.

Natürlich kann man sich fragen, ob das Sprachdenken Adelungs von seiner Person im konkreten historischen Kontext überhaupt getrennt werden darf. Denn die Äußerungen in

⁷ Johann Christoph Adelung, *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache*, Bd.I, Leipzig 1782.

⁸ Vgl. Sibylle Orgeldinger, *Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe*, Berlin/New York 1999.

⁹ Johann Christoph Adelung, *Grammatisches-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Bd.I, Leipzig 1793.

Texten verraten nicht immer die historische Intention des Autors und können in diesem Sinne täuschend wirken. Es lässt sich also fragen, ob seine Texte kontextfrei behandelt und interpretiert werden oder ihre sozialen Zusammenhänge in Betracht gezogen werden sollen. Aber ich möchte hier diese Frage beiseite lassen, weil sie eine andere Vorgehensweise verlangt, die literaturtheoretisch begründet werden müsste.

IV. *Der Standpunkt J. Grimms im Vergleich mit den Sprachdenkern des vorangehenden Jahrhunderts*

Jacob Grimm, einer der Pioniere der historischen Grammatik und vermutlich die größte Gestalt in diesem Fach, erbt das Sprachdenken Herders und goß es in die Form des Nationalbewusstseins des 19. Jahrhunderts.¹⁰ Er wird oft als Verfechter der Demokratie betrachtet, und seine politische Aktivität, die im Nationalparlament der Frankfurter Paulskirche von 1848 kulminierte, soll von seinem fortschrittlichen Engagement zeugen.

Jedoch darf man seine vielberedete, auch von ihm selbst gehisste Volksnähe nicht einfach für bare Münze nehmen, denn seine Haltung gegenüber dem zeitgenössischen Volk erweist sich eher als distanziert und gelehrtenhaft denn als echt demokratisch. Um hier ein Beispiel zu geben: die Quelle der Kinder- und Hausmärchen, die er mit seinem Bruder Wilhelm herausgab, war nicht etwa eine hessische Bäuerin, sondern die aus dem Hugenottenadel stammende Gräfin von Aulnoy.¹¹ Er bemühte sich freilich — in unserer Sicht: vergeblich —, sich als *Freund des Volkes* auszugeben. Das an sich vieldeutige Wort „Volk“ verschob bei ihm seine Bedeutung von „volkstümlich“ zu „national“, was ihn als Verfechter des deutschen Nationalbewusstseins charakterisierte. Klaus von See schreibt in Bezug auf diese Einstellung J. Grimms: „Eine ‚Geburt der Germanistik aus dem Geiste der Demokratie‘ hat es nie gegeben, allenfalls [...] eine Geburt ‚aus dem Geiste des Nationalismus‘.“¹² Deshalb kann man in J. Grimm kaum einen Vertreter oder Sprecher des „Volks“, sondern eher einen Vordenker des nationalbewussten (Bildungs-)Bürgertums im 19. Jahrhundert sehen.¹³

Nachdem Grimms Demokratismus-Anspruch abgetan ist, muss der Übergang des Sprachdenkens vom 18. zum 19. Jahrhundert anders als bisher erfasst werden. Man kann nämlich keine tiefe Kluft zwischen Adelung und Grimm in der Haltung gegenüber dem Volk sehen; die beiden traten ihm elitär und herablassend entgegen. Hingegen änderten sich zentrale soziale und politische Strukturen seit der Jahrhundertwende. 1806 brach das Heilige Römische Reich zusammen, der Anfang des 19. Jahrhunderts war im deutschsprachigen Raum von der napoleonischen Herrschaft geprägt — und viele Deutsche begannen sich nach einer vereinten Nation zu sehnen. Nach dem Wiener Kongress 1815 beschäftigten sie sich mit einer Nationbildung auf langen Umwegen, bis sie 1871 in der Form des „Kleindeutschlands“ unter der preußischen Hegemonie und dem Ausschluss Österreichs vervollständigt wurde.

Zusammenfassend kann man sagen, dass 1) J. Grimm zwar einen Paradigmenwechsel von der Normgrammatik zur historischen Sprachwissenschaft vollbrachte,¹⁴ aber dass 2) er unter

¹⁰ Über die Beziehung zwischen J. Grimms Sprachdenken und dem Nationalbewusstsein s. Akira Shimizu, *Philologie und Volk bei Jacob Grimm*, Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences, 42, Tokyo 2001, S.31-40.

¹¹ Vgl. ebd., S.36.

¹² Klaus von See, *Die Göttinger Sieben. Kritik einer Legende*, Heidelberg 1997, S.89.

¹³ Vgl. Shimizu, a.a.O., S.35ff.

¹⁴ Vgl. ebd., S.34f.

dem neuen Begriff „Philologie“ *de facto* die traditionelle elitäre Haltung des Gelehrtentums gegenüber dem Volk beibehielt. 3) In der realen Gesellschaft begann mit den Stein-Hardenbergschen Reformen der Übergang vom spätfeudalen „Absolutismus“ zur modernen Marktgesellschaft.

V. *Herders Erbe bei J. Grimm*

Es ist wohl bekannt, dass J. Grimm das Schema „Volk = Sprachgemeinschaft“ von Herder erbt und es im Kontext seiner historischen Sprachwissenschaft von neuem belebt. Wenn auch einer anderen Denkform und einem anderen Zeitalter angehörig, beeinflusste Herder Grimm in tiefem Ausmaß. Denn Grimm wurde von Herder nicht nur mit diesem Schema, sondern auch durch dessen evolutionäre Betrachtungsweise der Sprache beeinflusst. In dieser Betrachtungsweise entwickelt sich die Sprache wie ein Lebewesen: von der Kindheit bis zum Alter. Der Sprachevolutionismus prägt bekannterweise auch das Denken August Schleichers, der letzten großen Gestalt in der linguistischen Romantik, der seine „Stammbaumtheorie“ seinerseits jedoch schon auf der Grundlage der Darwinschen Theorie entwickelte. Hier ist kein Ort, auf den Fortgang der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert einzugehen, aber es soll wenigstens darauf hingewiesen werden, dass Herder, wenn auch mit einer wenig wissenschaftlichen Formulierung, in der Abstammungslehre Darwin vorausging. So kann Herder als Urvater der Sprachabstammungslehre gelten.

Es ist aber auch nicht außer Acht zu lassen, dass Herder noch früher Adelung beeinflusste, und zwar: 1) in Hinsicht auf die Alternative ‚normative oder deskriptive Grammatik‘, und 2) in Hinsicht auf den Zusammenhang zwischen Denken und Sprache.¹⁵ Aus der Entdeckung der Beziehung zwischen Denken und Sprache ergibt sich die Lehre „Volk = Sprachgemeinschaft“,¹⁶ denn jede Sprache hat nach dieser Lehre ihre eigene Entwicklungsart, die vom Klima und der Lebensweise des Volks abhängt und somit als dem jeweiligen Volk eigentümlich zu betrachten ist. So schrieb Adelung: „Die Sprache ist das wichtigste Unterscheidungsmerkmal eines Volkes. Es kann seine Sitten, seine Gebräuche, selbst seine Religion ändern, und es bleibt immer eben dasselbe Volk; aber man gebe ihm eine andere Sprache, so verhält sich alles ganz anders.“¹⁷ Herders romantisches Schema passt daher nicht nur zur historischen Sprachwissenschaft J. Grimms, sondern auch zu Adelungs „allgemeiner Grammatik“.

Daraus kann man schließen, dass der Herdersche Sprachbegriff sowohl von J. Grimm als auch von Adelung übernommen wurde, und dass eine sprachgedankliche Konstante, trotz des oben erwähnten Paradigmenwechsels, bei beiden auf der Ebene der Grammatik anzuerkennen ist. Das Sprachdenken Herders hatte somit eine lange Reichweite, sein Einfluss erstreckte sich bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹⁸

¹⁵ Vgl. Akira Shimizu, *Das 18. Jahrhundert als Wendepunkt des Sprachdenkens. Der Streit zwischen Aufklärung und Romantik*, Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences, 47, Tokyo 2006, S.27ff.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Adelung, a.a.O., S.5.

¹⁸ Vgl. von Polenz, a.a.O., S.332.

VI. *Gottsched im Zusammenhang der vormodernen Ära*

Ich habe gezeigt, dass Adeling (in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts) und Grimm (in der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts) trotz des tiefen sozialen Wandels (vom „Absolutismus“ à l’Ancien Régime zur Bildung des modernen Nationalstaates) — und trotz des sprachgedanklichen Paradigmenwechsels (von der Allgemeinen Grammatik zur historischen Sprachwissenschaft) auch Gemeinsames aufweisen, nämlich das Schema „Volk = Sprachgemeinschaft“, das auf Herder zurückgeht. Dabei habe ich das Sprachdenken Gottscheds außer Acht gelassen, und dies nicht ohne Gründe. Denn Gottsched gehörte eher zur frühen Neuzeit, die ihren Anfang im 16. Jahrhundert hatte und vor allem bei den Sprachpflegern und -puristen des 17. Jahrhunderts aufblühte. Er bildete mit diesen Vorgängern den Typus der vormodernen, aufklärerisch-humanistischen Intellektuellen, als deren Vater wohl Erasmus von Rotterdam zu nennen ist. Das Denken des 17. Jahrhunderts und der humanistischen Ära fußte auf paneuropäischen oder kosmopolitischen Grundlagen, obwohl etwa der Sprachpurismus, der vor allem von den Mitgliedern der Sprachgesellschaften vertreten war, auf den ersten Blick einen nationalistischen Anschein hatte. Bei aller Verherrlichung der deutschen Sprache schätzten jedoch diese Autoren die Sprachkultur der Antike und der zeitgenössischen romanischen Länder wie Italien und Frankreich hoch ein. Es war eher die verbreitete Sprachpflege bei diesen Völkern, die den Sprachpurismus bei den Deutschen anregte und sie dazu bewog, das Deutsche in seiner idealen Form zu beschreiben und eine „rechte“ deutsche Grammatik oder ein „billiges“ deutsches Wörterbuch zu veröffentlichen. So war es auch kein Zufall, dass Ludwig von Anhalt-Köthen, der Gründer der Fruchtbringenden Gesellschaft, ein Mitglied der italienischen Accademia della Crusca war und diese zum Vorbild seines eigenen Vereins nahm.¹⁹

Trotz all dem bleibt die Frage offen, ob man auf den Gedanken verzichten soll, das 18. Jahrhundert zur letzten Stufe der vornationalen Ära zusammenzufassen. Meiner Meinung nach lohnt es sich, diese Periodisierung beizubehalten, weil damals mehrere, manchmal einander widersprechende Phänomene zu beobachten waren. Allerdings bildete dieses Jahrhundert keine geschlossene oder abgerundete Epoche, sondern seine Grenzjahre waren — wie gesagt — zu der vorangehenden und der folgenden Epoche offen.

VII. *Schlussfolgerung*

In diesem Aufsatz habe ich versucht, das 18. Jahrhundert als eine Vorstufe *zum* Nationaldenken hervorzuheben und sprachgeschichtlich zu charakterisieren. Dabei hat es sich herausgestellt, dass diese Ära — ideengeschichtlich gesehen — sowohl zum 17. als auch zum 19. Jahrhundert hin keinen tiefen Bruch aufweist, sondern eine bestimmte Kontinuität mit beiden. Eine gewisse Kontinuität zwischen den Zeitaltern kann man wohl hier wie von der Geschichte im Allgemeinen erwarten. Dennoch ist es nicht ohne wissenschaftlichen Nutzen, diese Ära als eigentümlichen Komplex aus verschiedenen — sozialen, politischen,

¹⁹ Vgl. Harald Weinrich, Die Accademia della Crusca als Lehrmeisterin der Sprachkultur in Deutschland. In: ders., Wege der Sprachkultur, Stuttgart 1985, S.85-103.

wirtschaftlichen usw. — Elementen zu fassen und darin auch eine sprachliche und sprachgedankliche Eigenart zu konstatieren. Dies könnte wiederum zu neuen Erkenntnissen in den genannten Bereichen führen.